Kölner Stadt-Anzeiger 14./15. Oktober 2000

Moderne Zeiten

Die Kolonie der Denker

Auch Schriftsteller führen ein hektisches Alltagsleben. Deshalb fehlt ihnen oft die Zeit, Ruhe und Konzentration, die sie zum Schreiben eigentlich brauchen. Das „Ledig House" in der Nähe von New York bietet Autoren aus aller Welt für ein paar Wochen eine stressfreie Zone – falls sie sich nicht gegenseitig in die Haare geraten. Von Anita Schiffer-Fuchs (Fotos) und Frank Matter (Text)

Für den Städter ist es ein eindrückliches Kontrastprogramm. Man hetzt durch das dichte und lärmige Manhattan, zwängt sich auf der Penn Station zerknirscht zwischen Pennern und Pendlern hindurch und steigt in einen voll gestopften Zug ein. Kaum hat man die Bronx hinter sich gelassen, löst sich die Stadt ins Nichts auf. Der Zug tost durch dünn besiedelte, bewaldete Landstriche, dem Hudson River entlang nach Norden. Vor den Fenstern verschlafene Käffer mit frisch gestrichenen Häuschen, dazwischen heruntergekommene Industrieanlagen, Autobahnen, weitläufige Malls und endlose Parkplätze. Welcome to America.

Und dann steht man, nach einer zweistündigen Zugreise und einer kurzen Autofahrt, auf der geräumigen Veranda des „Ledig House". Das strahlend weiß getünchte Gebäude liegt auf einer sanften Anhöhe, inmitten einer lieblichen Hügellandschaft. Soweit der Blick reicht – und er reicht weit – nur Himmel, Felder, Wiesen. Wälder, kleine Gewässer, aber kaum ein Haus oder eine Straße. Irgendwo zwitschert ein Vogel. Die Idylle ist fast erdrückend. „Man muss mit dieser Ruhe zurechtkommen", sagt die Hamburger Schriftstellerin Sarah Khan. Wie sie so auf der Veranda steht, nervös und energiegeladen, wirkt sie in der putzigen Umgebung wie ein Fremdkörper.

Das „Ledig House" beherbergt jedes Frühjahr und jeden Herbst für mehrere Monate Autoren aus der ganzen Welt. Wie viele solcher Künstlerkolonien, die es in der amerikanischen Provinz zu Hauf gibt, ist das Schriftstellerhaus das Werk eines reichen Geschäftsmannes. Der Gründer Francis Greenburger verkörpert auf geradezu exemplarische Weise die Verknüpfung von Geld und Geist. Er trat als junger Mann in die Literaturagentur seines Vaters ein und baute parallel ein millionenschweres Immobilienimperium auf. Sowohl der Vater wie auch der Sohn unterhielten enge Beziehungen zum legendären deutschen Verleger Heinrich-Maria Ledig-Rowohlt. Viele der amerikanischen Autoren, die der Rowohlt-Verlag auf Deutsch herausbrachte, wurden von den Greenburgers vertreten.

Als der deutsche Verleger starb, wollte ihm der jüngere Greenburger ein Denkmal setzen. So entstand 1992 unweit des Dorfes Omi im New Yorker Hudson Valley das „Ledig House". Mehr als 200 Autoren haben sich seither auf dem Anwesen aufgehalten, manche für zwei, drei Wochen, andere für zwei Monate. Die Anlage umfasst ein historisches Holzhaus mit Küche und Aufenthaltsräumen sowie zwei neuere Bauten, in denen die Schlaf- und Arbeitszimmer untergebracht sind. Unten am Hang lädt ein Skulpturengarten zum Spazieren ein.

An diesem Morgen läuft im „Ledig House" nicht viel. Die elf Autoren und Autorinnen, die sich zurzeit in der Kolonie aufhalten, haben sich in ihre Zimmer verzogen, um zu schreiben. Nur Agymah Kamau aus Barbados sitzt vor dem Haus stoisch im Gras und denkt nach. Von Zeit zu Zeit steckt ein Schriftsteller in der Küche seine Nase in den überquellenden Kühlschrank, verköstigt sich mit ein paar Scheiben Wurst und wechselt kauend ein paar Worte mit anderen hungrigen Autoren. Man spricht über erzählerische Strukturen, Romanfiguren, das Wetter oder ganz einfach über Amerika. Abgesehen von diesen kurzen Wortwechseln sind die Schreiber tagsüber ganz auf sich selber gestellt.

„Am Anfang hatte ich fürchterliche Angst, dass ich hier vier Wochen lang nichts zu tun habe", gesteht Sarah Khan. Die Furcht erwies sich jedoch als unbegründet. Der Tapetenwechsel setzte viele Ideen frei und animierte sie zum Schreiben. Natürlich gebe es auch Tage, an denen sie niedergeschlagen und nicht besonders produktiv sei, sagt sie. Khan ist 29 Jahre alt. Sie hat vergangenes Jahr im Rowohlt-Verlag mit „Gogo-Girl" ihr Debüt gegeben und sich darauf an ihr zweites Buch gemacht, allerdings ohne richtig voranzukommen. In Hamburg sei sie ständig abgelenkt worden, hier könne sie sich nun endlich auf ihre Arbeit konzentrieren.

Die junge Autorin spricht schnell und leidenschaftlich, erzählt von ihrem starken Kinderwunsch, von ihrer Angst, das „Ami-Food" mache sie dick, klagt über ihre Reisephobie, sagt, sie habe vor der Reise nach Omi Heulkrämpfe gehabt, habe nachts immer geträumt, sie stehe allein auf einem Bahnsteig, einsam und von niemandem geliebt. Die Angst vor der Einsamkeit ist eines der zentralen Motive von Khan, auch in ihrem Erstlingsroman. Wie ist es da, plötzlich mit zehn anderen Schreibern unter einem Dach zu hausen? „Man beschnuppert sich", sagt sie mit einem Lachen. „Alle haben so ihre Empfindlichkeiten, aber ein Jugendcamp ist das nicht!"

Die 45-jährige Mirjam Boelsum aus Amsterdam steht an einem ganz anderem Punkt ihres Lebens, ist auch ein ganz anderer Typ als Khan, ruhiger, abgeklärter, zielbewusster. Und doch schätzt sie ähnliche Dinge am „Ledig House" wie ihre Kollegin. „Ich lebe hier den ganzen Tag mit meiner Story, ich gehe mit ihr schlafen, stehe am Morgen damit wieder auf", sagte sie. Da wachse man ganz anders in eine Geschichte hinein als zu Hause, wo ständig das Telefon klingle und man sich um Freund und Tochter kümmern müsse. Was ihr in ihrem Alltag ebenfalls fehlt, ist der Gedankenaustausch mit Berufskollegen. Im „Ledig House" kann sie ihre Probleme und Erfahrungen mit anderen Autoren besprechen. Die Gespräche erweitern den intellektuellen Horizont und liefern Anregungen für ihre Texte.

Schreiben und Diskutieren: Tatsächlich müssen sich die Gäste der Schriftstellerkolonie um nichts anderes kümmern. Der Kühlschrank ist immer voll, das Abendessen wird von Freiwilligen aus den umliegenden Ortschaften gekocht, und das Putzpersonal hält die Gebäude sauber. Ein Service wie im Luxushotel, bloß zum Nulltarif. Kein Wunder, dass sich die Schreiber scharenweise um einen Platz bewerben. Letztes Jahr erhielt Programmdirektor David Knowles über 300 Anmeldungen. Manche Autoren werden von Verlagen oder Universitäten vorgeschlagen. Da im Jahr nur etwa 40 bis 45 Plätze zu vergeben sind, ist das Auswahlverfahren ziemlich hart.

Die meisten Sponsorenbeiträge kommen aus den USA und Deutschland. Deshalb sind Schriftsteller aus diesen beiden Ländern normalerweise in der Mehrzahl. „Wir legen allerdings Wert darauf, dass auch Autoren aus weniger privilegierten Ländern eingeladen werden", sagt der Übersetzer, Grass-Lektor und ehemalige Rowohlt-Mitarbeiter Helmut Frielinghaus, der seit Jahren im Vorstand des „Ledig House" mittut. Wie immer, wenn Individuen aus verschiedenen Altersgruppen und Kulturen zusammenleben, sind Konflikte programmiert.

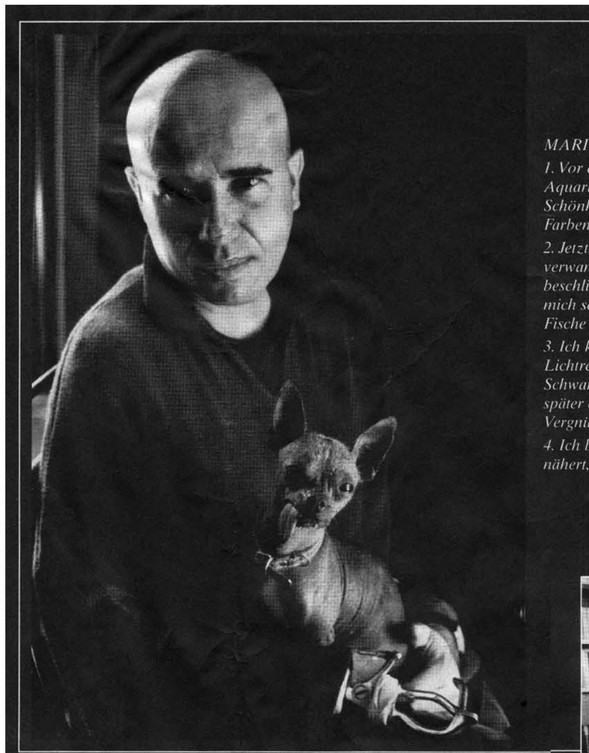
Gründe für Meinungsverschiedenheiten gibt es viele: unterschiedliche politische Ansichten und literarische Differenzen, Liebesdramen oder schlicht berufliches Konkurrenzdenken und überdimensionierte Egos. Manchmal eskalieren die Auseinandersetzungen, und es entstehen leidenschaftliche Feindschaften. „In einzelnen Fällen mussten wir vermittelnd eingreifen", erinnert sich Direktor Knowles. Vorstandsmitglied Frielinghaus ergänzt: „Immerhin haben wir bisher noch nie jemanden heimgeschickt."

Offener Streit ist indes nicht die Regel. Die Autoren, die wir in „Ledig House" besuchen, kommen gut miteinander aus, obwohl die Charaktere kaum unterschiedlicher hätten sein können. Die schillerndste Figur der Gruppe, der Mexikaner Mario Bellatin, ist mitsamt seinem neurotisch anmutenden Schoßhündchen angereist; seinem Auftritt haftet ein Hauch von Extravaganz an. Im Gespräch erweist sich der Autor allerdings als bescheiden und eher zurückhaltend.

An einem Abend stellen sich die Schriftsteller gegenseitig ihre Texte vor. Die Lesung macht deutlich, wie sehr sich die verschiedenen Kulturkreise ihre Eigenheiten bewahrt haben – Global Village hin oder her. Ebenso unübersehbar ist aber die Übermacht der US-Popkultur. Die Nicht-Amerikaner haben kaum Probleme, die politischen und kulturellen Anspielungen ihrer amerikanischen Kollegen zu verstehen, ja, viele verwenden in ihren Texten selber amerikanische Ausdrücke.

Später am Abend mache die Gruppe einen Abstecher in die verschlafene Bar ein paar Meilen weiter. Man trinkt Bier, tauscht Tratsch aus und füttert die Jukebox mit Münzen. Die deutsche Autorin Annegret Held benutzt die Gelegenheit, um die anderen nach ihren Drogenerfahrungen zu fragen. Drogen spielen in ihrem nächsten Buch eine Rolle, sie weiss aber selber nicht viel darüber. Held hat einige Jahre als Polizistin gearbeitet und ist erst später zur Schriftstellerei gekommen. Deshalb fühlt sie sich unter belesenen Intellektuellen manchmal etwas unsicher. „Ich kenne die Weltliteratur nicht in- und auswendig", sagt sie scheu. „Ach, was", ruft die junge Amerikanerin Jenny Offill über den Tisch. „Du hast das einzig Richtige gemacht: Während wir uns am College gelangweilt haben, hast du das Leben auf der Straße kennen gelernt und Stoffe gesammelt."

Inzwischen hat der Barkeeper, ein gebürtiger Ungar, die Fidel hervorgeholt, um den exotischen Gästen ein Ständchen zu spielen. Die Schriftsteller hören gerührt zu. Wer weiß, vielleicht wird man dem Alkohol ausschenkenden Geiger demnächst in einem Roman wieder begegnen.



MARIO BELLATIN (Mexiko)

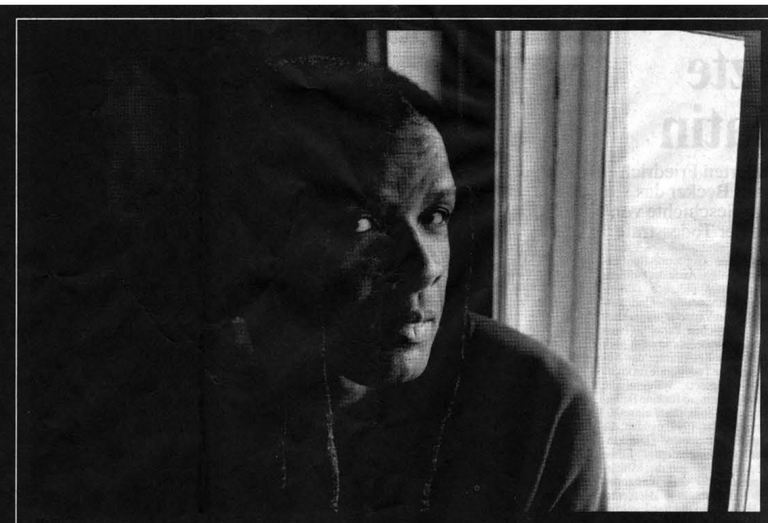
1. Vor einigen Jahren hatte mein Interesse für Aquarien mich dazu veranlasst, meinen Schönheitssalon mit Fischen der verschiedensten Farben zu dekorieren.

2. Jetzt, nachdem sich der Salon in ein Sterbezimmer verwandelt hat, in dem diejenigen ihre Tage beschließen, die sonst keinen Ort dafür haben, hat es mich sehr viel Mühe gekostet, mit anzusehen, wie die Fische nach und nach verschwanden.

3. Ich konnte für mehrere Stunden hintereinander die Lichtreflexe beoachten, die Schuppen und Schwanzflossen ausstrahlten. Irgendjemand sagte mir später einmal, dass so etwas ein ausländisches Vergnügen sei.

4. Ich bitte nur, dass Sie die Einsamkeit, die sich nähert, respektieren.

Meinungsaustausch im Kaminzimmer



AGYMAH KAMAU (Barbados)

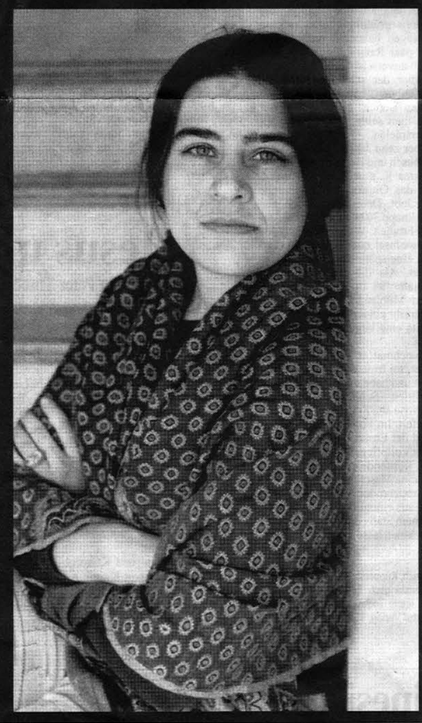
Meinungen sind wie Genitalien – jeder hat sie. Als Gladstone Augustus Belle in seinem Schlafzimmer ein Seil um einen Dachbalken warf und sich erhängte – keiner wusste warum – hatte trotzdem jeder eine Meinung dazu. Niemand weiß die Gründe oder die Umstände, aber es gibt eine Sache, in der sich jeder einig ist: es war ein schöner Tag, bestimmt kein Tag, den man sich für seinen Tod aussuchen würde. (aus: „Bilder eines sterbenden Mannes")

JENNY OFFILL (USA)

Mein Vater stand unsicher an der Tür. „Anna", sagte er, „heute abend kommt ein Meteoritenschauer. Möchtest du ihn dir mit uns ansehen?"

„Ich kann nicht", sagte sie „Ich bin wieder mit dem Fußgängerlotsen verabredet." Sie lachte und küsste ihn auf die Wange. Er lachte auch. Später, als die Sternschnuppen vom Himmel fielen, sang mein Vater: „Die alte Unkewar verwirrt, und hat sich Gott sei Dank geirrt", und tanzte mit meiner Mutter auf dem nassen Rasen. „Schabali, Schabalu, mein Schatz", sagte sie in der Nacht, bevor sie verschwand. (aus: „Annas kosmischer Kalender")

„Ledig House" – eine Außenansicht



SARAH KHAN (Deutschland)

Man nehme eine weiche Droge, einen Videorecorder („Es ist ja so, dass wenn du den Videorecorder einschaltest, du dich mit deinen Sehnsüchten konfrontierst") und ein paar Leute, die, während der Film läuft, permanent reinquatschen. Die Aufgabe ist heute: Ein Film über das Weinen. Wie lautet der Titel? Vorschläge, bitte.

Zum Nachlesen

Mirjam Boelsum: „Schlangen streicheln" (Deutsche Verlags-Anstalt).

Sarah Khan: „Gogo-Girl" (1999 Rowohlt).

Annegret Held: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei" und „Die Baumfresserin" (Rowohlt).

Jenny Offill: „Last Things" (1999)

Agymah Kamau: „Flickering Shadows" (1997), „Pictures of a Dying Man" (1999).

Mario Bellatin: „Mujerers de sal" (1986); „Canon Perptuo" (1993), „Damas Chinas" (1995); „Poeta Ciego" (1998).